

Zeitung für das Dilltal.

Nr. 214 (2. Blatt.)

Montag, den 13. September 1915

75. Jahrgang

Geisteskrankheiten und Krieg.

Die wichtige und allgemein interessante Frage nach der Häufigkeit geistlicher Störungen im Heere während dieses Krieges behandelte Prof. Dr. Konrad Alt-Malsprünge, in einem äußerst anregenden Vortrage, dem wir das Folgende entnehmen: Es ist eine feststehende Erfahrung, daß die Zahl der geistlichen Störungen, selbst wenn man Epilepsie und Hysterie mit hinzurechnet, im Vergleich zu Verwundungen und Krankheiten verhältnismäßig gering ist. Der geistesgestörte Soldat bedeutet jedoch für seine Umgebung und die Disziplin eine so große Gefahr, daß ihm besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden muß.

In weiser Voraussicht hat unsere Heeresleitung hier vorwiegend gewirkt, indem sie Sanitätsbeamte psychiatrisch ausbilden ließ, so daß schon bei der Musterung sorgfältig alle geistlich Ungeeigneten ferngehalten werden. Wie wirksam diese Maßregel war, zeigt die Tatsache, daß unter den bisher in diesem Kriege beobachteten geisteskranken Soldaten nur 5 Proz. aktive Unteroffiziere und Mannschaften waren!

Es ist klar, daß dieser beispiellose Krieg eine ungeheure Erregung und Erschütterung der deutschen Volkseele zur Folge haben muß. „Selbst der geistig vollwertige Mensch“, bemerkt Alt, „ist nur auf einen bestimmten psychischen Druck geeicht und er läuft Gefahr, zu versagen, wenn dieser Druck zu sehr anwächst oder längere Zeit zu hoch steht“. Wenn das schon für geistig Kräftige und Gesunde gilt, wieviel mehr müssen alle diejenigen in Gefahr kommen, deren Nerven- und Seelenleben durch Anlage oder durch Krankheit geschwächt ist! Es war also von vornherein zu erwarten, daß der Krieg mit seinen ungeheuren Anforderungen an Seelen- und Körperkräfte bei diesen sogenannten psychopathischen Naturen geistliche Störungen auslösen würde. In der Tat hat Prof. Bonhöffer festgestellt, daß 54 Proz. aller in diesem Kriege bisher beobachteten Geistesstörungen auf psychopathische Anlage beruhen. Bedeutsam ist die Frage: Gibt es überhaupt eine besondere (spezifische) Kriegs-Geisteskrankheit? Ohne die sichtliche Kriegsfärbung mancher Geistesstörungen leugnen zu wollen, haben die angehenden Jrenärzte diese Frage mit Bestimmtheit verneint. Die im Kriege beobachteten Krankheitsbilder lassen sich durchaus in die bereits bekannten einreihen.

Auch die Heilungsaussichten sind in der Mehrzahl der Fälle günstig: Durch sorgfältige Einzelbehandlung in Lazaretten, welche größeren Anstalten für Nervenkranken angegliedert sind, durch Ruhe, Diätetik, leichte Beschäftigung im Freien, vorder u. a. konnten viele dieser Kranken in verhältnismäßig kurzer Zeit geheilt werden, wurden sogar zum Teil wieder garnisonstauglich. Nur die von vornherein ganz schweren und die ausbleibenden Fälle sind von der Lazarettbehandlung ausgeschlossen und einer geschlossenen Anstalt zu überweisen.

Fragen wir nun nach der Anzahl der bisher beobachteten Geistesstörungen, so ergab eine Umfrage Mitte bei größeren Spezialanstalten und Ministern hochgerechnet eine Geistesföhrung auf 1000 Mann Kooftärte, wobei aber Hysterie und Epilepsie mitgerechnet sind. Angesichts der fast übermenschlichen Größe des uns aufgezogenen Kampfes wirken diese Zahlen außerordentlich beruhigend; sie beweisen jedenfalls, daß die Seele des deutschen Heeres ferngesund ist, und wir können auch in dieser Beziehung mit Unzweifellichkeit ausrufen: Lieb Vaterland magst ruhig sein! Dr. Bäumer.

Die Vogesenwacht.

Ein Kriegsdrama aus der Gegenwart von Annh Wotho.
Copyright 1914 by Annh Wotho, Leipzig.

Nachdruck verboten.

(25. Fortsetzung.)

Was Herbert geahnt, das wurde zur Wirklichkeit. Den ganzen Tag tobte die Schlacht den Vogesenkamm entlang, und Herbert konnte gar nicht daran denken, seinen Beobachtungsposten zu verlassen.

Nach allen Seiten schaute er die Patrouillen aus, um über den Stand der Dinge zu berichten. Von dem Paf, selbst war bisher noch kein Franzose wiedergekommen. Und zu flog zwar mal ein Schrapnell über ihn und seine Beute hinweg und plägte in der Ferne, aber er fühlte sich auf seinem Posten ziemlich sicher, und die hohe Verantwortlichkeit, die er bedingte, machte ihn stolz und stesstroph. Nur die Sorge um die Seinen quälte ihn bis zur Unerträglichkeit. Leutnant von Reibnitz war, sobald der Tag graute, mit seiner Mannschaft und Beate wieder nach Schloß Marbeck zurückmarschiert, um seinem Hauptmann zu berichten, wie die Franzosen auf „Dreistein“ gehaust hatten und um die Gefangenen wieder abzuliefern, deren grausames Geschick, ob sie nun schuldig war oder nicht, dem jungen Offizier unheimlich weh tat, als die Deutschen mit ihren wenigen Leuten nicht das schreckliche Schicksal von Beates Eltern hatten verhindern können.

Herbert hatte kein Wort mehr mit Beate gesprochen. Er wollte und konnte nicht ihr Mitleid sein; aber jetzt, wo er sie wieder auf Schloß Marbeck in der Hut des Hauptmanns v. Barenbusch wußte, da ließ ihn der Vorwurf nicht los, als wäre es seine Pflicht gewesen, etwas zugunsten des Mädchens zu tun, das er einst sich zur Braut erkoren.

Aber er hätte es nicht gekonnt. Jrgend etwas wärgte ihm in der Kehle, wenn er nur daran dachte, daß Beate ihm mit diesem verfluchten Geistesföhrer betrogen, und machte ihn hart und vielleicht gar ungerecht gegen Beate.

Dazu quälte Herbert unaussprechlich der Gedanke an seinen Vater. Wie kam der Geistliche, der keiner sein sollte, in sein Vaterhaus?

Wie stand sein Vater zu ihm? War sein eigener Vater vielleicht doch ein Verräter? Herbert wies diesen Argwohn immer wieder entsetzt von sich, aber es quälte ihn doch, und der Gedanke, seinen jungen Bruder jetzt auf Schloß Marbeck gewissermaßen zum Schutz in seinem Vaterhause zu wissen, erfüllte ihn plötzlich mit Unruhe.

Er brante darauf, abgelöst zu werden, um selbst daheim nach dem Mächten zu sehen. Die Telefonverbindung auf dem Gaishaus zum goldenen Schüssel war schon seit gestern gestört; er mußte also durch eine Patrouille Ablösung und Verstärkung verlangen.

Spenden für das Rote Kreuz.

In den letzten Tagen gingen beim Zentralkomitee vom Roten Kreuz u. a. folgende Beträge ein, die in Anbetracht ihrer Höhe oder ihrer sonstigen Eigenart wegen besonders beachtenswert erscheinen: Geh. Regierungsrat Friedrich Meyer, Berlin W. 10 000 Mk., 1. Batt. Bebrufus für Offiziers-Aspiranten 2500 Mk., Kaiserlich Deutsche Gesandtschaft Kopenhagen, Sammlung 500 Mk., Schülerkollektion in Eibdorf, Rheinprovinz durch Frau Adele Gange 492 Mk., Dettler, Pionerkomp. 1/2 aus dem Felde 100 Mk., durch die Kaiserliche Gesandtschaft in Petropolis, Sammlung der Deutschen in Liberaia 4210 Mk., Herren Ric. Canellopolos und Dr. A. Deconomidis in Athen 400 Mk., Kaiserlich Deutsches Konsulat für Graubünden, Sammlung 500 Mk., durch die Kaiserlich Deutsche Botschaft in Wien, Sammlung 1272,90 Mk., Sammlung der Deutschen in Florianopolis durch Herrn. Beck in Firma Ernesto Beck u. Co. 1234,55 Mk., durch die Deutsch-Österreichische Bank in La Paz, Sammlung 567,60 Mk., Deutsche Kolonie, Bangkok, Sammlung 3436,50 Mk., Banco Nleman Transatlantico, Madrid 473,80 Mk., Pensionskasse der Reichseisenbahn, Straßburg, 5000 Mk., Deutsche und Österreichische Hilfsgeellschaft, Chicago 60 000 Mk., Amerikanische Botschaft, Berlin 21 792,50 Mk., Kaiserlich Deutsches Konsulat, St. Paul, Minn., Sammlung 1006,93 Mk., Amerikanische Botschaft, Berlin 39 003 Mk., Auswurf für Kriegsfürsorge, Sao Paulo, Sammlung 15 000 Mk., Bank für Handel und Industrie, Berlin 25 000 Mk., Kaiserliche Gesandtschaft, Kopenhagen, Sammlung 1000 Mk., Verein deutscher Bräuen- und Eisenbahnaufabriken, Berlin, Sammlung 1500 Mk., Kaiserl. Deutsches Generalkonsulat, Valparaiso, Sammlung 300,45 Mk., Allgemeiner Deutscher Verschönerungsverein, Stuttgart 3000 Mk., Karr u. Bederer, Zürich (durch Herrn Dr. Reibnitz) Sammlung 1000 Mk., Ehemalige Schüler der Deutschen Schule in Saloniki 185,20 Mk., Erbay-Bataillon des Inf.-Regts. Nr. 20, Wittenberg 1000 Mk., Landsturm-Erbay-Gesabron Nr. 2 des 7. Armeekorps 741,02 Mk., Reichsverband deutscher Jollausseher, Assistenten und Sekretäre, Altona (durch das Kabinett Ihrer Majestät der Kaiserin u. Königin) 2000 Mk. — An namhaften Materialspenden gingen ein: Gebr. Durlacher, Hamburg 1000 Flaschen alter, guter Rotwein. Malgatroponwerke Adln-Mälheim 500 Fd. Malgatropon im Werte von 2000 Mk., Bildfabrik Vardinet, G. m. b. H., Berlin 250 Liter Grenadine, 250 Liter Orangade, Fruchtäfte. G. u. S. Schneider, Rottlar 200 Fd. ff. Fruchtäfte. Frau Rittergutsbesitzer Anna Baetow, Köglin 76 Flaschen Himbeersaft. — Eine öffentliche Quittung über alle vom Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz gespendeten Geldgaben wird im „Deutschen Reichsanzeiger und Königlich Preussischen Staatsanzeiger“ geleistet.

Verbot von Scharpie.

Berlin, 10. Sept. Im Verlauf des Krieges sind dem Kriegsministerium von verschiedenen Seiten Anträge auf Herstellung von Scharpie zugegangen, die stets dahin beantwortet wurden, daß ein Bedürfnis hierzu nicht vorliege, da geeignetes Verbandsmaterial in hinreichender Menge, auch für die Zukunft, vorhanden sei. Trotzdem sich die Verhältnisse in dieser Hinsicht durchaus nicht geändert

haben, beschäftigen sich, wie bekannt geworden ist, namentlich in letzter Zeit weite Kreise der Bevölkerung in größerem Umfang mit Scharpiezupfen. Die Heeresverwaltung sieht sich deshalb gezwungen, wenn sie auch gern und dankbar die dadurch betätigte vaterländische Gesinnung anerkennt, bekannt zu geben, daß kein Mangel an Verbandstoffen besteht oder zu erwarten ist, und daß deshalb auch kein Anlaß zur Herstellung von Scharpie vorliegt. Da die zu Scharpie verarbeiteten Stoffe für andere Zwecke notwendig gebraucht werden, ist ihre Verwendung als Verbandstoff in der Armee bis auf weiteres verboten worden.

Zum Sturz Nikolajewitsch.

Berlin, 11. Sept. Der „Deutschen Tageszeitung“ wird aus dem Haag gemeldet: Obwohl die englische und französische Presse infolge höherer Bekämpfung die Absetzung des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch als für den Fortgang des Krieges günstig bespricht, steigert sich von Stunde zu Stunde die Nervosität der Regierung in London und Paris. — In den russophilen Kreisen am Balkan erregt nach zuverlässigen Nachrichten der „Kreuzzeitung“ die Nachricht von der Absetzung des Großfürsten geradezu Schrecken, da die Russophilen in der Entfernung des Großfürsten Anzeichen für das Schwanken Russlands bezüglich der letzten Kriegsziele erblicken.

Die größte Waffentat.

London, 10. Sept. (B.A.) Der Petersburger Korrespondent der „Morning Post“ schreibt: Mit dem wahren Instinkt eines geborenen Staatsmannes, den den Jaren seit der Thronbesteigung kennzeichnet, übernimmt er nun, in einem Augenblick großer nationaler Not, den Oberbefehl über Heere, die nach glänzenden Waffentaten seit vier Monaten ohne Pause vor der Uebermacht des Feindes zurückweichen. Der Rückgang ist vielleicht die größte aller Waffentaten, aber er ist nicht nach dem Geschmack der öffentlichen Meinung. Der Sieg zögert, die russischen Waffen zu krönen! Die höchste Anstrengung der ganzen Nation ist erforderlich. Der Korrespondent erklärt, die Versekung des Großfürsten nach dem Kaukasus sei notwendig, da die bisher äußerst wichtigen Interessen Russlands an der kaukasischen Front in den Hintergrund getreten seien. Der jetzige Wechsel im Oberbefehl bedeute eine Stärkung der russischen Waffen sowohl an der europäischen als auch an der asiatischen Front. Der Korrespondent führt fort: Deutschlands Wunsch ist erfüllt, der Großfürst befehligt nicht mehr die den Deutschen entgegengefehten Heere. Es ist kein Geheimnis, daß man vielfach auf deutsches Anstiften versucht hat, den Großfürsten seines Amtes gewaltsam zu entsetzen. (Indirekt sind allerdings die Deutschen am Sturz Nikolajewitsch's schuld.)

Miswirtschaft in den Putilowwerken.

Hamburg, 10. Sept. (T.L.) Die unzulänglichste Leitung der Putilowwerke, die Gegenstand heftiger Angriffe in der Duma bildete, habe, nach einer Meldung aus aus Petersburg, die Einsetzung einer russischen Kommission zur Folge gehabt. Die Nachforschungen des parlamentarischen Ausschusses habe die Wahrheit der Beschuldigungen ergeben. Es wurde festgestellt, daß die Werke nur acht Tage im Monat für die Heeresverwaltung arbeiten. Der

Ein eifriger Schauer lief ihm über den Rücken. Er war froh, als er endlich sein Kommando hier oben vorläufig abgeben konnte. Fast im Sturmschritt eilte er nun im Abenddämmern mit seiner Schar abwärts, Schloß Marbeck zu.

Schauend fühlte er, wie Schatten auf Schatten sich über das Tal von Grandfontaine jenseit, wie die Rabenflügel der Nacht sich mit ihren dunklen Fittichen über sein Vaterhaus breiteten, wo Tod und Verrat lauerten — jetzt wußte er es — gemeiner Verrat!

Und wie ein Wahnsinniger stürmte er mit feuchendem Atem vorwärts, hinaus in die sinkende Nacht.

In dumpfer Schwere war der Tag über Schloß Marbeck dahingefahren.

Als der alte Graf aus seiner tiefen Ohnmacht erwachte, die das plötzliche Erscheinen seines jüngsten Sohnes in Schloß Marbeck verursacht, war er ganz verstört und wie von Sinnen.

Als Hans Heinrich an das Ruhebett trat, auf das man ihn niedergelegt, winkte er erregt dem Knaben mit der zitternden Hand und irren Augen zu.

„Fort, fort!“ leuchtete er, „weit fort“, dann brach er wieder bestimmungslos zusammen.

Hans Heinrich war ganz verstört. Er konnte es nicht fassen, daß gerade er, der immer des Vaters Liebling gewesen, fort sollte, daß ihn der geliebte Vater nicht sehen wollte.

Eva Maria wußte nicht von des Vaters Seite. Sie mußte sich nach Kräften, die ängstlich besorgte Stiefa von ihrem Vater fernzuhalten. Die junge Schwester sollte nichts von den Kämpfen ahnen, die hier ausgefochten wurden.

Bis jetzt hatte Eva Maria Barenbusch noch nicht wieder gesehen. Er hatte sich aber nach dem Befinden ihres Vaters erkundigen lassen. Eva Maria wußte nicht, ob aus Teilnahme oder aus Mißtrauen.

Einmal hatte sich auch die Großmutter Mäden lassen, mühsam auf ihren Krüden gestützt. Sie hatte sich mit selbstmühsam harten und forschenden Augen über ihren Sohn gebeugt, so daß dieser erregt, mit fischrotem Gesicht sich plötzlich aufrichtete und beide Hände wie zur Abwehr erhob.

Da hatte Eva Maria die alte Frau mit kräftiger Hand angefaßt und sie hinausgeführt. Das höhnische, erbitterte Rauchen der Großmutter klang ihr noch im Ohr.

Hans Heinrich hatte sich mit seinen Leuten im Schloß häuslich niedergelassen. Er hatte sich gleich riesig mit Barenbusch und den anderen Offizieren angefreundet, die ganz entzückt waren von dem liebenswürdigen, frischen Jungen. Mit Befriedigung hörte er, daß der Vater, vor dem ihn sein Bruder Herbert so eindringlich verwarnet, sich in Haft befand. Warum die Mannschaft gerade hier ver-

Kriegsminister hat Maßnahmen getroffen, um die Produktion auf die Höhe der wirklichen Leistungsfähigkeit zu bringen.

Wladivostok und die Kriegslieferungen.

London, 10. Sept. Reuter meldet aus Tokio: Der Kapitän des Dampfschiffes „Kokura Maru“, das vor kurzem aus Wladivostok gekommen ist, berichtet, daß in dem dortigen Hafen eine große militärische Betriebssamkeit herrsche. Unüberschbare Quantitäten von Kriegsmaterial und Vorräten würden überall durch Schiffe aus Japan und Amerika angebracht, und alle Werften seien mit Material vollgestapelt. An der Station der Eisenbahn, die Wladivostok am nächsten gelegen ist, sehe man ein ähnliches Schauspiel. Der gewöhnliche Güterverkehr sei auf 20 bis 30 Tonnen im Tage beschränkt, und die übrigen Güterwagen werden für die Versendung von Kriegsmaterial gebraucht. Die Beziehungen zwischen Japan und Japanern, so fügt der Kapitän hinzu, werden mit jedem Tag herzlicher.

Keine Entscheidungen.

Lugano, 10. Sept. Die gespannte Erwartung auf die Beschlüsse des gestrigen Ministerrates werden etwas enttäuscht, da nach Salandras Besuch an der Front und Joffres Besuch in Italien die angelegentlichsten großen Entscheidungen ausgeblieben zu sein scheinen. Wohl hat sich der Ministerrat mit den beiden dringlichsten Problemen beschäftigt, dem levantinischen und dem Widerstande gegen die Pläne der deutschen Oberleitung, welche nach Freiwerden deutscher Kräfte, im Osten reisen könnten; aber offenbar hat Sonzino nur ein Exposé über die diplomatischen Verhandlungen am Balkan gegeben, während ein Beschluß über die militärischen Folgerungen aus der Kriegserklärung gegen die Porte noch nicht gefaßt worden zu sein scheint. Natürlich wurde der Ministerrat auch vom Zwecke des Besuchs Joffres unterrichtet, doch hat dieser nach offiziellen Andeutungen nicht einer gemeinsamen, sondern nur einer persönlichen Mission der verbündeten Heere gegolten, sowie einer Besprechung darüber, wie deutsche Vorstöße gegen die Westfront, den Balkan oder gegen Italien abzuwehren sind.

Aus Albanien.

Rom, 10. Sept. (W. A.) Ueber Bern: Das „Giornale d'Italia“ berichtet, daß Essad Pascha seinen Vormarsch durch die Ebene von Zadrina fortsetze. Man könne bereits sagen, daß die Ebene im Besitze der Anhänger Essad Paschas und von der Regierung in Alessio abhängig sei. Essad Pascha beabsichtige, nun auch das Gebiet der Mirditen zu besetzen, in welches alle seine Feinde geflüchtet seien. Die Leute dieses Bezirks kämpfen nunmehr ganz ohne Mittel und seien von Serben und den Anhängern Essad Paschas eingeschlossen. Prent Bibdoba habe sich nach Montenegro begeben, wo er ansehend als Geflüchteter zurückgehalten werde. Die Mirditen ließen sich in einen verzweifeltsten Kampf mit den Truppen Essad Paschas ein. Diese brannten den Sommerfluß Prent Bibdoba nieder. In der Ebene von Zadrina sei man noch nicht klar darüber, ob Essad Pascha im Einvernehmen mit den Montenegrinern vorgehe. Sicher sei nur, daß die Montenegriner eigene Stellungen diesseits der Drina innehaben und entgegen der allgemeinen Erwartung den Vormarsch Essad Paschas nicht behindern.

Die südafrikanischen „Aufrührer“.

Pretoria, 10. Sept. (W. A.) Neutermeldung. Zwei- und vierzig Anhänger Kempis sind wegen Aufruhr zu Gefängnisstrafen von neun Monaten bis zu drei Jahren und in einigen Fällen zu Geldstrafen von 50 bis 150 Pfund Sterling verurteilt worden. Der sogenannte Prophet van Rensburg, der im westlichen Transvaal großen Einfluß besaß, erhielt 18 Monate Gefängnis.

Lokales und Provinzielles.

Für die Vergessenen. Ihre erneute Sendung von 158 — Einhundertachtundfünfzig — Mark zugunsten unserer braven Vergessenen gibt uns die freudige

Stärkung brauchte, schien ihm auch nicht einleuchtend, denn Schloß Warbeck hatte doch wirklich genug Soldaten, um es schon mit einem ziemlich starken Feind aufnehmen zu können.

Er war dann auch heute mit Gisela und Leutnant Helmbrecht nochmals in der Umgebung des Schlosses herumgelaufen, immer jedoch eine quälende Unruhe im Herzen über das seltsame Wesen seines Vaters, das er nicht begreifen konnte, wenn er auch dem körperlichen Leiden des Kranken Rechnung trug.

Auch die Großmutter war so sonderbar. Als er heute zu ihr ging, ihr seinen Besuch zu machen, hatte sie ihn in so eigener Art bewillkommet, und als er sie fragte, ob es ihr nicht angenehm sei, ihn hier zu sehen, hatte sie finstern das weisheitsvolle Haupt gesenkt und ihm bedeutet, daß es besser für ihn und für sie alle wäre, wenn er weit fortginge.

Es quälte den Jungen, daß er nicht mit seinem Bruder über die seltsamen Beklemmungen reden konnte, die sich hier auf ihn legten.

Am liebsten hätte er ja Barenbusch, der ihm so freundlich und so kameradschaftlich entgegengekommen, seine Sorge anvertraut, aber eine unüberwindliche Scheu hielt ihn zurück.

Mit Gisela konnte er auch gar nicht reden. Die verbreitete sich immer mit dem Reservelieutenant Helmbrecht, der sonst seines Zeichens Doktor der Philosophie und Kunsthistoriker war, über allerlei tiefgründige Sachen, die Hans Heinrich gar nicht verstand, und von denen Gisela sonst, wie er hätte beschreiben können, auch nicht viel gewußt hatte.

Gestern, da hatte er da oben in dem Wasgenwald die Feuerzeuge erhalten. Sei, wie da die Augen um ihn herumstarrten. Nicht geizig hatte er. Und nachher, bei dem Sturmangriff auf die Rothofen, da hatte er wieder seinen Mann gestanden. Herbert hatte es auch gesagt und ihn gelobt, und der Jüngling fühlte sein junges Herz ganz laut in seiner Heldenbrust schlagen und die Sehnsucht nach neuen Taten in sich aufsteigen.

Wenn nur dieser unerklärliche Druck, diese rätselhafte Angst ihn nicht immer wieder geschreckt hätte. — Graf Armand v. Warbeck hatte nach seinem Hauskaplan verlangt.

Eva Maria hatte selber Barenbusch aufgesucht, um ihm die Bitte ihres Vaters vorzutragen.

Barenbusch hatte diese Bitte höflich, aber ganz bestimmt abgelehnt.

„Dieser Vater Melchior ist nun einmal mein Gefangener, gnädigste Gräfin“, hatte er geantwortet, „und ich darf selbst beim besten Willen die Unterredung nicht gestatten.“

Pflicht, Ihnen wiederholt von ganzem Herzen für Ihre Mithilfe in der Aufgabe der Versorgung unserer braven Vergessenen zu danken. Wir freuen uns immer wieder der dortseits uns werdenden warmen Unterstützung und arbeiten um so freudiger an der großen Aufgabe, für 75.000 arme Vergessene des deutschen Heeres und der Marine Sorge zu tragen. Stehen Sie uns auch weiter an unserer Seite.“ So schreibt uns mit freudigem Gruß das Direktorium des Bundes für freiwilligen Vaterlandsdienst E. V. gez. Ehrlich. Wir geben den Dank an die Spender weiter.

Baderkuren für heeresentlassene kranke Krieger. Immer größer wird die Zahl der Kriegsteilnehmer, die mit inneren Leiden aus dem Felde heimgekehrt, der Gefahr des Stechtums entgegensehen. Für die als dienstunbrauchbar ausgeschiedenen Kriegsteilnehmer verfügt die Heeresverwaltung nur über eine begrenzte Zahl von freien Baderkuren, auf die aber kein Anspruch besteht. Hier tritt das deutsche Zentralkomitee vom Roten Kreuz ein. Es hat eine Abteilung „Bäder- und Anstaltsfürsorge“ in englicher Färbung mit den Kurdirektionen und anderen Bäderinteressenten geschaffen, um bedürftigen Kriegsteilnehmern, denen von anderer Seite nicht geholfen werden kann, die Kurmöglichkeit unseres Vaterlands unentgeltlich kostenlos als freien Kurgästen in weitestem Maße zu erschließen und sie durch rechtzeitig und richtig eingeleitete Heilbehandlung arbeitsfähig und arbeitsstolz zu machen. Dank der Unterstützung der Behörden, der großen wirtschaftlichen und Berufsverbände und weitester Volkskreise, deren Opferplan sich auch auf diesem Gebiet täglich erneut zeigt, ist die Abteilung Bäderfürsorge schon jetzt in der Lage, unseren tapferen Krieger eine beträchtliche Anzahl freistellen oder andere Vergünstigungen zur Verfügung zu stellen. Kuratrträge sind unter kurzer Darlegung der Vermögensverhältnisse, der Zugehörigkeit zur Arbeiter- oder Angestelltenversicherung und Befähigung der Militärpapiere, sowie eines ärztlichen Gutachtens, aus dem die Krankheit, die dringende Kurnotwendigkeit und die in Betracht kommenden Bäder hervorgehen, an die Abteilung Bäder- und Anstaltsfürsorge des Zentralkomitees der deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Berlin W. 68, Herrenhaus, zu richten. Für Angehörige der großen Berufsverbände, (Kaufleute, Techniker usw.) und ähnlicher Organisationen empfiehlt es sich, die Anträge bei den betreffenden Vorständen zur Begutachtung und Weiterleitung an die genannte Abteilung Bäderfürsorge einzureichen.

Vom Westerwald, 9. Sept. Aus dem Arbeitskommando Oberhatter sind heute zwei französische Gefangene entwichen: 1. Viktor Degoff, 1,61 groß, Gefangenennummer 1813, Brust und Rücken stark tätowiert. 2. Alfred Engstrand, 1,75 groß, Gefangenennummer 18477, ebenfalls Brust und Rücken stark tätowiert. Während der erstere braune Mantelrock und hellbraune französische Militärkleidung trägt, ist der zweite mit blauem Arbeitsanzug versehen. Beide Leute sprechen nur französisch. Im Betretungsfalle sind sie festzunehmen.

Wexlar, 10. Sept. Gestern Abend sind aus dem hiesigen Kriegsgefangenenlager zwei russische Gefangene entwichen. Beide haben auf der Flucht die Richtung nach Münchholzhausen eingeschlagen. Obwohl die Flüchtlinge von einer Patrouille beschossen wurden, gelang es ihnen doch, in der Dunkelheit zu entkommen. Die Entwichenen wurden erst vor einigen Tagen in das Lager eingeliefert und waren noch ohne die sonst üblichen Erkennungszeichen. Die Entweichung des Arztes werden aufgefördert, jede Wahrnehmung, welche zur Wiederergreifung der Flüchtlinge beitragen könnte, der zuständigen Ortspolizeibehörde mitteilen zu wollen.

Godesberg, 9. September. Eine nette Ueberraschung. Ein junger Mann von hier, welcher als Wehrmann in Russland stand, kam am vorletzten Montag aus Urlaub. Als er vor einem halben Jahre sich zur Fahne stellte, hatte er sein Zimmer, welches er als Mieter bewohnte, abgekauft und seitdem war dasselbe von niemandem mehr betreten worden. Sprachlos stand er vor Ueberraschung, als er jetzt die Türe öffnete und das Zimmer hell erleuchtet sah. Er hatte bei

„Aber man kann doch einem Totkranken nicht den geistlichen Trost verweigern, den er verlangt.“

„Nein, Gräfin, gewiß nicht, aber wie, Ihnen ja bekannt ist, bestehen berechtigte Zweifel an der wirklichen Priesterhaft dieses geistlichen Hirten. Vom Bistum in Straßburg ist bis jetzt auf meine Anfrage noch keine Antwort über Vater Melchior erfolgt. Fällt dieselbe befriedigend aus, was ich sehr bezweifle, so steht dem Verfehr Ihres Herrn Vaters mit seinem geistlichen Berater nichts entgegen.“

„Und wenn nun mein Vater vielleicht das Bedürfnis fühlt, bevor er den schwersten und schwersten Schritt tut, um seine Kinder zu retten, sich mit Vater Melchior auszusprechen? Wenn er ihm vielleicht sagen will, offen und ehrlich, daß er nicht mehr mittut, nicht mehr mittun kann?“

Barenbusch schüttelte mit einem fast resignierten Nicken den Kopf.

„Sie scheinen weder Ihren Herrn Vater, noch Vater Melchior zu kennen, Gräfin. Im übrigen kann ich Ihnen nur sagen, daß der Vater ein sehr frommer Mann ist. Nachdem er schon heute morgen einige Stunden betend in der Schlosskapelle zubrachte, hat er sich bereits wieder dort hin begeben, um seine Abendandacht zu verrichten.“

„Sie sagen das so spöttisch, Herr von Barenbusch, als als glaubten Sie nicht daran.“

„Nein, Gräfin. Das tue ich auch nicht. Ist Ihnen etwa ein Kolonel Marquis de St. Denis bekannt?“ fragte er dann ganz unvermittelt, und es entging ihm nicht, daß bei Nennung dieses Namens eine helle Rote in Eva Marias Antlitze schloß.

Einen Augenblick sentte sie verwirrt die Augen. Wie seltsam Melmar v. Barenbusch sie ansah, als wollte er ihr bis auf den Grund der Seele spähen.

„Nein, ich kenne ihn nicht“, gab sie dann unsicher zurück.

„Er ist Ihnen nicht persönlich bekannt?“

„Nein, Herr v. Barenbusch! Ich habe ihn nie gesehen!“

Der Hauptmann atmete auf.

„Sollten Sie es nicht für möglich halten, Gräfin, die mich so fragen läßt. Was wissen Sie von diesem Kolonel?“

Wieder sentte das schöne Mädchen den Kopf mit der rotgoldenen Haarfülle.

„Er wirbt um meine Hand“, gab sie dann unsicher zurück, „die ihn mein Vater zugesagt hat.“

„Und Sie?“ fragte Barenbusch erregt, und Eva Maria erschrak vor dem Aufglimmen seiner stahlblauen Augen.

„Ich will ihn nicht“, gab die Gräfin zurück. „Wie kann ich jemand lieben, den ich gar nicht kenne. Ich habe

seinem Abschied veräußert, das elektrische Licht „abzuknipfen“, welches nun seit einem halben Jahre ununterbrochen brannte, (hat man denn das Licht gar nicht durch das Fenster scheinen lassen?)

Verschiedenes.

Berlin, 11. Sept. Das „Hamb. Fremdenbl.“ meldet aus Rotterdam: Nach einer Meldung der „Times“ haben die letzten deutschen Luftschiffangriffe auf die englische Ostküste zu einem Sturm auf die Versicherungsgesellschaften geführt.

Berlin, 11. Sept. Das Pariser „Journal“ bringt laut „Deutsch. Tagesztg.“ einen Bericht über das Gefangenenslager in Saint Nazaire, wo mehr als 1000 deutsche Soldaten Hafensarbeiten verrichten. Der Bericht erstatter schildert trotz des Bemühens schön zu färben, die wahre Lage der Gefangenen düster.

Haag, 11. Sept. Aus Rotterdam meldet Reuter unterm 9. Sept.: Gustav Stahl habe gestanden, daß er sich eines Meineides in seiner schriftlichen Erklärung schuldig gemacht habe, wonach er vier Geschütze an Bord der „Quintania“ bemerkt habe. Stahls Erklärung habe zu den Schriftstücken gehört, die Graf Bernstorff dem Staatssekretär vorlegte, um die von deutscher Seite erhobene Behauptung zu bekräftigen, die „Quintania“ sei befrachtet gewesen. Stahl ist wegen Meineids zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt worden.

Unsere Tapferen.

§ Wiedereroberung des Schützengrabens. Der Soldat Georgi aus Wiskau, Amtsh. Zwickau, von der 11. Kompanie d. Sächs. Inf.-Regt. Nr. 134 hat sich bei der Wiedereroberung eines Teiles des Schützengrabens, den zu besetzen dem Gegner gelungen war, ein besonderes Verdienst erworben. Georgi hatte in einem der durch die feindliche Beschließung gebildeten Trichter Deckung genommen, und besaß sich dort in einer günstigen Lage, um die in den Graben eingedrungenen Feinde mit Handgranaten zu bewerfen. Mit größter Unerfahrenheit schleuderte er eine Handgranate nach der anderen, mit dem Erfolge, daß der eingedrungenen Feind bald vernichtet war, und der Graben wieder von den eigenen Leuten besetzt werden konnte. Georgi erhielt darauf den Befehl, dem Bataillonskommandeur die Meldung zu überbringen, daß der Graben wieder gewonnen sei. Kriechend gelang es ihm, seinen gefährlichen Auftrag auszuführen. Auf dem Rückwege zum Schützengraben sammelte er im schwersten Artilleriefeuer herumliegende Handgranaten und Patronen umbrachte sie mit vor. Für seine tapfere Tat wurde Georgi, der seit Anfang des Krieges im Felde steht, mit der bronzenen Friedrich-August-Medaille belohnt.

§ Rettung eines verschütteten Kameraden. Am 15. Mai 1915 wurde die von der 1. Kompanie des Landsturm-Infanterie-Bataillons Wasserburg besetzte Stellung vor feindlicher Artillerie schwer beschossen. Eine Granate schlug auf die Brustwehr eines Schützengrabens der Stellung zu, zertrümmerte dieselbe, sowie die Seitenwand des darauffolgenden Beobachtungsstandes, in dem sich ein Landsturmann hielt. Dieser wurde schwer verwundet und von den einströmenden Erd- und Steinmassen verschüttet. Auf seine Hilferufe eilte, obwohl noch 15 Granaten, in kurzen Pausen aufeinanderfolgend, in nächster Nähe einschlugen, der Landsturmann Hornist Josef Würchner, aus Zimmern, Bez.-Amt Pfaffenhofen (Niederbayern) gebürtig, herbei und begann, der eigenen Lebensgefahr nicht achtend, seinen verschütteten Kameraden auszugraben. Nach 20 Minuten langer anstrengender Arbeit war der Verschüttete aus seiner qualvollen verzweifeltsten Lage befreit und wurde von Würchner in den Sanitätsunterstand getragen. Für diese wackere Tat wurde Würchner mit der goldenen Militär-Verdienstmedaille ausgezeichnet. Würchner ist als Gatte in Unterbach, Gemeinde Johanniskirchen, Bez.-Amt Eggenfelden ansässig. Er hat sieben Kinder im Alter von 4 bis 15 Jahren.

Verantwortlicher Schriftleiter: Karl Sättler in Dissenburg

meinem Vater erklärt, daß ich die Werbung St. Denis zurückweise. Niemals werde ich die Gattin eines Feindes unseres Vaterlandes, wie sich auch dieser Krieg entscheiden mag.“

Barenbusch küßte so feurig Eva Marias Hand, daß sie vor seiner Leidenschaft unwillkürlich zurückwich.

Es war gut, daß Helmbrecht und Gisela gerade hinfamen, und Eva Maria so von Barenbusch loskommen konnte, von ihm, an den sie Tag und Nacht denken mußte zu ihrer eigenen Qual.

Ehe die junge Gräfin zu ihrem Vater zurückkehren suchte sie noch einmal Beate auf, der man ein Zimmer im Schloß eingeräumt hatte, als Leutnant v. Reibnitz nach Schloß Warbeck zurückgebrocht hatte, zugleich mit der fürchterlichen Kunde von dem Tode der alten Höfchenleute und der Vernichtung von Beates Heimat.

„Du mußt nun immer bei uns bleiben, Beate“, hatte Gisela die Freundin zu trösten gesucht. „Du mußt unsere Schwester sein.“

Da hatte Beate so laut und gellend aufgelacht, daß sie schaurig von den Wänden widerhallte.

Barenbusch hätte gern noch ein Verhör mit dem Mädchen angestellt, aber ihre Hinfälligkeit und Verwirrtheit ließ ihm ein solches Mitleid ein, daß er es vorläufig abgab. Er stellte ihr auch keine Wade vor die Tür, wie er erst vorhatte. Es war ja wahr, das Mädchen betrat sich selber des Berrats, aber sie hatte ja diesen Rat, wie er bis jetzt übersehen konnte, gar nicht zur Ausführung gebracht.

Konnte er sie für eine Gedankenlücke bestrafen? In genau ja nicht schon tausendmal die Strafe in sich?

Als Eva Maria zu Beate ins Zimmer trat, lag sie auf dem harten Boden in dumpfer Verzweiflung auf Knien, ein Bild des Jammers und des Schmerzes. Eva Maria die Tränen kamen.

Das Essen, das man Beate gebracht hatte, stand unberührt auf dem Tisch.

„Wißt du nicht etwas zu dir nehmen?“ mahnte junge Gräfin. „Nimm wenigstens ein Glas Wein. Du bist ja ganz krasill.“

Beate starrte dumpf vor sich hin. Kein Zeichen ihrem Antlitze gab Kunde, daß sie Eva Marias Anwesen überhaupt bemerkte.

Eva Maria nahm das Glas mit dem blutroten Wein und setzte ihn an Beates Lippen.

Erst schauerte diese leise zusammen, dann aber ließ sie in dürftigen Zügen das Glas bis auf den letzten Tropfen leer.

Langsam lehrte die Farbe in ihre blassen Wangen zurück.

(Fortsetzung folgt.)